

Isaac Breuer

Mein Weg

Bearbeitet und ergänzt von

Prof. Dr. Matthias Morgenstern

Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

Veröffentlicht mit Unterstützung der
Irene Bollag-Herzheimer Stiftung

Mossad Jizchak Breuer



VERLAG MORASCHA BASEL

תשפ"ד 2024

Copyright © der 1. Auflage 1988
Copyright © der 1. Neuauflage 2024

Verlag Morascha AG
Aeschengraben 16
CH-4051 Basel
www.morascha.ch
info@morascha.ch

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit der Genehmigung des
Verlages gestattet.

Umschlaggestaltung: Wolfgang Staisch, ZeroMedia GmbH
Layout: Lea Goldschmidt
Druck: Alfred Nordmann

ISBN: 978-3-907401-32-3

Printed in Israel

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	2
Vorwort zur zweiten Auflage	3
1. Quelle	9
2. Der große Riss	13
3. Die Prozentrechnung	19
4. Grundlagen	30
5. Philosophie	44
6. Jura	57
7. Bund jüdischer Akademiker	81
8. Weltkrieg	91
9. Zwischen Krieg und Krieg	103
10. Zu Hause	131
11. Unrast	148
12. In der Enge	165
13. In der Not	194
14. Ausblick	210
Anhänge	232
1. Briefwechsel zum Thema "Schaffe Dir einen Rabbiner"	232
2. Briefe zum Thema "Halten der Gebote"	237
3. Aus den Erinnerungen eines Schülers	238
4. Briefwechsel zum Ausdruck "Nationalismus"	239

5. Glossare	242
5. 1. <i>Begriffe</i>	242
5. 2. <i>Personenverzeichnis</i>	247
5. 2.1 <i>Jüdische Gelehrte und Rabbiner vom Talmud bis in die Gegenwart</i>	247
5. 2.2 <i>Weitere Personen</i>	265
6. Abkürzungen	279
7. Literatur	280
1. <i>Werke Isaac Breuers</i>	280
2. <i>Literatur anderer Autoren der deutsch-jüdischen Orthodoxie</i>	284
3. <i>Sekundärliteratur zur deutsch-jüdischen Orthodoxie</i>	285
4. <i>Sonstige Literatur</i>	287
8. Editionsbericht zu <i>Mein Weg</i>	293
9. Personenregister	294

Zum Geleit

Seit etwas über vierzig Jahren lag das Manuskript dieses Buches im literarischen Nachlass des im Sommer 1946 verstorbenen Verfassers s. A. Den Gedanken einer möglichen Veröffentlichung sprach er selbst am Ende seiner Schrift aus. Wenn dennoch so viele Jahre vor dem Erscheinen seiner Autobiographie – seines letzten Werks – vergangen sind, so vor allen Dingen deshalb, weil die resolut ungeschminkte Klarheit, mit der der Verfasser Kritik an sich selbst und an anderen übte, die Last der Verantwortung für die Veröffentlichung erheblich erschwerte. Der Entschluss, das Werk der Öffentlichkeit zu übergeben, entsprang der Überzeugung, dass es für das Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Lebensarbeit, sowie für die geschichtliche Erfassung der jüdischen Orthodoxie in Israel und in der Welt unerlässlich sei.

Der Text des deutschen Manuskripts kommt hier fast unverändert zum Abdruck. Einige besonders scharfe Spitzen persönlicher Kritik wurden auf Wunsch unserer Mutter s. A. durch geringfügige Auslassungen abgeschwächt. Kleine Änderungen wurden in der Rechtschreibung, in der Interpunktion und in der Transkription hebräischer Worte vorgenommen. Die Beigabe von Anmerkungen, Glossar und Personenverzeichnis soll das Verständnis von Dingen erleichtern, die einer vergangenen Zeit angehören.

Die Aktualität der Schrift bedarf für eingeweihte Leser keiner Betonung. Ferner Stehende seien darauf hingewiesen, dass sie ursprünglich aus einer Anfrage entstand, mit der sich ein alter Freund des Verfassers s. A. an ihn wandte: Wie kam es, dass ein Führer der Orthodoxie, der sich sein Leben lang für die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden und Organisationen eingesetzt hatte, schließlich der orthodoxen Separatgemeinde in Jerusalem den Rücken kehrte. Mögen die Abschluss Worte des Verfassers s. A. „*Nicht der jüdische Staat, sondern die jüdische Gesellschaft ist das wahre Problem des Nationalheims*“ in den Herzen vieler jüdischer Menschen auf der ganzen Welt, doch insbesondere in Israel, ein Echo finden.

Jerusalem, im Elul 5746.

Jacob Baror

Mordechai Breuer

Vorwort zur zweiten Auflage

Die langjährige Arbeit an der Isaac Breuer-Werkausgabe (IBWA) hat zutage gefördert, wieviel es aus dem Lebenswerk des jüdisch-orthodoxen Gelehrten Isaac Breuer (1883–1946) noch zu entdecken gibt. Eine besondere Fundgrube ist seine seit Jahren vergriffene Autobiographie, vor allem, wenn man sie von anderen Quellen her – im Zusammenhang mit den von der Forschung der vergangenen Jahrzehnte gewonnenen Einsichten – liest.

Besonderes Interesse hat die Frage auf sich gezogen, was sich genau hinter den „Spitzen persönlicher Kritik“ verbirgt, die nach dem Geleitwort zur ersten Auflage in dem Text ausgelassen wurden, den der *Morascha*-Verlag 1988 publizierte. Mündlich überliefert ist, dass es sich vor allem um Bemerkungen zur Person und Rolle Jakob Rosenheims handelt, des Präsidenten der Weltorganisation der *Agudat Israel* (AI). So plausibel diese Annahme ist, so kann man, ohne dies belegen zu können, auch an Kritik an anderen Personen aus dem Leitungskreis der orthodoxen Weltorganisation denken. Auffällig ist jedenfalls, dass Breuers wichtigste Mitarbeiter im agudistischen Palästina der Mandatszeit – Benjamin Minz und Jakob Landau – im vorliegenden Text nicht namentlich erwähnt werden; sie finden nur andeutungsweise Platz, und man geht vielleicht nicht fehl, wenn man dabei einen leicht kritischen Ton wahrnimmt.¹ Hinzu kommt, dass auch die Kritik an Moshe Blau, dem Jerusalemer Vorsitzenden der AI-Organisation im britischen Mandatsgebiet Palästina, nur als Andeutung erfolgt und vergleichsweise moderat anmutet. Blaus Name wird kein einziges Mal ausdrücklich erwähnt.

Man muss bei alledem in Rechnung stellen, dass die persönlichen Beziehungen zwischen allen beteiligten Personen recht eng waren; der Wunsch der kurz zuvor verstorbenen Mutter der Herausgeber, Esther (Jenny), geb. Eisenmann (1892–1985), Kürzungen vorzunehmen, erscheint aus diesem Grund nur zu verständlich. Breuer und Rosenheim kannten sich von gemeinsamen Zeiten in der Frankfurter *Israelitischen Religionsgesellschaft* (IRG) her, jener Gemeinde, deren Gründungsrabbiner einst Breuers Großvater Samson Raphael Hirsch (1808–1888) gewesen war. Moshe Blau, der als Breuers wichtigster Jerusalemer Gegenspieler gelten kann, wiederum musste bei seinem Agieren stets mit Reaktionen seines Bruders Amram Blau rechnen, dessen Ideologie in besonderem Maße antizionistisch geprägt war. Seit dem Jahre 1933 und verschärft zu Beginn der 1940er Jahre hatte Moshe Blau sich mit seinem Bruder überworfen.² 1938 traten die vorherigen Jerusalemer *Aguda*-Aktivisten Amram Blau, Arje Leib Weissfisch (1921–1997) und Aharon Katzenellenbogen aus der *Agudat Israel* aus und gründeten die streng separatistische und militant

1 Vgl. unten Kap. 13, Anm. 10.

2 Vgl. Caplan, *Naturei Karta's Leader*, 63.

antizionistische *Neturei Karta*-Gruppe („Wächter der Stadt“).³ Katzenellenbogen seinerseits lebte im Streit mit seinem Bruder Raphael, dessen Bann („Cherem“) die radikalen Jerusalemer Antizionisten betrieben, weil Raphael Katzenellenbogen angesichts der sich in Europa abzeichnenden Katastrophe für die Juden, der Shoah, ein gemeinsames Vorgehen der Agudisten mit der zionistischen Orthodoxie befürwortet hatte. Isaac Breuer waren diese Vorgänge bekannt. Der „Fall Raphael Katzenellenbogen“ – bezeichnenderweise auch hier ohne Nennung des Namens! – wird in seinem Manuskript ausdrücklich erwähnt.⁴ Auch die Beziehungen zwischen dem AI-Aktivisten Moshe Glickman-Porush (1893–1983), dem späteren zeitweiligen stellvertretenden Bürgermeister von Jerusalem zu Beginn der 1950er Jahre, und seinem Onkel Elijah Nachman Glickman-Porush (1892–1956), der sich in der separatistischen und antizionistischen Jerusalemer *Eda charedit* (vgl. unten das Glossar) engagierte, waren nicht spannungsfrei.⁵ Menachem Porush (1916–2010), der wohl bekannteste Sohn von Mose Glickman-Porush, war zur Zeit der Erstveröffentlichung von Breuers Text ein einflussreicher Knesset-Abgeordneter der *Agudat Israel*.

Vor dem Hintergrund dieser persönlichen Beziehungen versteht es sich von selbst, dass die Veröffentlichung kritischer Bemerkungen noch in den 1980er Jahren heikel sein konnte.⁶ Im Übrigen agiert Breuer auch im Hinblick auf die Nennung seiner Familienangehörigen zurückhaltend. Sein Bruder Moses Breuer, der mit ihm gemeinsam die Jerusalemer Horeb-Synagoge gründete, wird an keiner Stelle, sein Bruder Samson Breuer wird nur einmal erwähnt.⁷ Sein älterer Bruder Raphael Breuer (1881–1932), der „Aschaffenburg Raw“, findet ein einziges Mal Platz in *Mein Weg*⁸, der zweitälteste Bruder Joseph Breuer (1882–1980), der in New

3 Vgl. Marmorstein, *Heaven at Bay*, 89.

4 Vgl. unten Kap. 12, Anm. 55.

5 Glickman-Porush und Moshe Blau waren es, die die Familie Breuer am 2. März 1936 bei ihrer Ankunft im Heiligen Land am Hafen in Haifa begrüßten.

6 Zur Abfassungszeit dieses Vorworts ist Meir Porush (geb. 1955), der Sohn Menachem Porushs und Enkel von Mose Glickman-Porush, „Minister für Jerusalem und Jüdisches Erbe“ in der von Benjamin Netanjahu geführten israelischen Koalitionsregierung.

7 Vgl. Kraft, *Aschkenas*, 56. Samson Breuer (1891–1974) wurde zum Rabbiner ordiniert, studierte dann aber Mathematik und war vor seiner Auswanderung nach Palästina außerordentlicher Professor an der TH Karlsruhe sowie von 1928–1933 Dozent für Versicherungsmathematik in Frankfurt; nach der Staatsgründung Israels leitete er die Versicherungsabteilung des israelischen Finanzministeriums; Moses Breuer (1885–1975) war Altphilologe und unterrichtete vor seiner Auswanderung nach Palästina Latein und Griechisch an der Universität Frankfurt a.M.; nicht namentlich erwähnt wird in *Mein Weg* auch Breuers jüngster Bruder, der Kinderarzt Josua Breuer (1892–1959). Simeon Breuer, der erste Sohn Salomon Breuers, starb 1878 kurz nach seiner Geburt.

8 Vgl. unten Kap. 4.

York eine blühende neoorthodoxe Gemeinde leitete, kommt überhaupt nicht vor.⁹ Von Letzterem ist nicht bekannt, dass er sich jemals in palästinapolitischen Fragen geäußert oder betätigt hätte – dies mag seine Nichterwähnung erklären. Raphael Breuer hingegen war als radikaler Antizionist bekannt; seine entsprechenden Äußerungen werden heute von Nachfolgern der *Neturei Karta*-Aktivisten und Vertretern des Satmarer Chassidismus zitiert und auf einer in Antwerpen redigierten Internetseite für die eigene Ideologie in Anspruch genommen.¹⁰ Man kann nur spekulieren, wie die Beziehungen der Brüder sich entwickelt hätten, wenn der „Aschaffenburg Raw“ nicht 1932 gestorben wäre.

Will man *Mein Weg* verstehen, ist freilich zu berücksichtigen, dass Breuer keine umfassende Autobiografie vorlegen wollte.¹¹ Das Geleitwort zur ersten Auflage weist darauf hin, dass Anlass zur Abfassung des Textes die Anfrage eines alten Freundes war, demgegenüber der Autor rückblickend auf sein Leben die Folgerichtigkeit seines Denkens und Handelns darlegen wollte.¹² Mit den Worten Jacob Barors (1916–2008) und Mordechai Breuers (1918–2007): „Wie kam es, dass ein Führer der Orthodoxie, der sich sein Leben lang für die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden und Organisationen eingesetzt hatte, schließlich der orthodoxen Separatgemeinde in Jerusalem den Rücken kehrte?“ Wenn die beiden Herausgeber der ersten Auflage im Anschluss die Abschlussworte ihres Vaters s. A. zitieren, „*nicht der jüdische Staat, sondern die jüdische Gesellschaft*“ sei „*das wahre Problem des Nationalheims*“, so wirkt diese Feststellung wie ein Sich-Abfinden mit der Tatsache, dass das jahrelange Bemühen ihres Vaters um die staatsrechtlichen Grundlagen des zu gründenden jüdischen Staates aus der Perspektive des Torarechts eben doch nicht so relevant war, wie Breuer jahrzehntelang geglaubt hatte. Andererseits sind eben diese Grundlagen, freilich in ganz anderen Konstellationen, zur Abfassungszeit dieses Vorworts wieder Gegenstand heftiger innenpolitischer Auseinandersetzungen im Staat Israel.

Spielte bei den damaligen Herausgebern vielleicht die Überlegung eine Rolle, dass die Preisgabe von zu polemisch und persönlich gehaltenen Angriffen auf ehemals nahe Mitarbeiter der Überzeugungskraft und Stringenz von Breuers Argumentation geschadet hätte? Diese Frage lässt sich im Rückblick nicht mehr beantworten.

9 Zu Breuers älterem Bruder Joseph (1882–1980) vgl. Kranzler, Landesman, *Rav Breuer*.

10 <https://www.bloggen.be/jesjoeroen/archief.php?ID=927255> (Zugriff am 25. 11. 2023)

11 Zur literarischen Darstellungsstrategie Breuers vgl. Balog, *Persönlichkeit*, 125.

12 Vgl. unten Kap. 14, Anm. 46.

Wohl aber lässt sich sagen, dass derartige Bedenken heute keine Rolle mehr zu spielen hätten. Schließlich sind zu Jakob Rosenheim und seiner Rolle in der *Agudat Israel*, aber auch zu anderen Protagonisten des Gegenübers von Zionisten und Zionismuskritikern im orthodoxen Judentum in den vergangenen Jahren viele kritische Untersuchungen erschienen.¹³ Gern hätten wir daher die Auslassungen, die der Text in erster Auflage erfahren hat, dokumentiert. Leider war Breuers ursprüngliches Manuskript aber nicht auffindbar, so dass diese Lücke sich nicht schließen ließ.

Zugleich fällt auf, dass die ersten neun Kapitel von *Mein Weg* mehr sind als „Vorspann“ für sein eigentliches Interesse, die Behandlung der „Austrittsfrage“. In den mittleren Kapiteln mit Berichten vom Philosophie- und Jurastudium des Autors und vom studentischen Leben junger orthodoxer Juden in Deutschland kommt das Stichwort des Austritts – in „Frankfurter“ oder „Jerusalemer“ Perspektive – kaum vor. Misst man die Themen dieser Abschnitte am Inhalt der Schlusskapitel, so wirken sie wie aus der Zeit gefallen. Breuer liegt hier offenbar daran, seine umfassende universitäre Bildung vorzuführen. Keines der ihn damals interessierenden Themen, auch aus heutiger Perspektive abseitig erscheinende, wird dabei ausgelassen, von kriminologischen Spekulationen des italienischen Juristen Lombroso über Georg Friedrich Knapps Währungstheorie bis zu Hans Vaihingers Philosophie des „Als Ob“ usw.

Die Bilder aus dem Universitätsmilieu der Kaiserzeit – eine humorvolle Milieuskizze, die die Integration jüdischer Gelehrter und das nicht immer konfliktfreie Miteinander assimilierter und nicht-assimilierter Juden an der Universität sichtbar macht – sind im historischen Rückblick besonders wertvoll. In *Mein Weg* erfüllen diese Passagen die Funktion einer Präsentation und Verteidigung des *Tora im Derech Erez*-Prinzips der deutsch-jüdischen Orthodoxie, das in Palästina in vorher ungeahntem Maße in die Defensive geraten war. Breuer führt seinen Lesern ein Zusammenspiel von jüdisch-traditionellem und allgemeinem Wissen vor Augen, das sich nicht mit durchschnittlicher Schulbildung begnügte. Im orthodoxen *Alten Jischuw* in Jerusalem – das muss man sich vor Augen halten – galt bereits das Erlernen der englischen Sprache (wie jeder anderen Sprache) als Grenzüberschreitung; Isaac Breuer aber hatte in seiner Jugend ein universitäres Niveau erlangt, das keinen Vergleich mit nicht-jüdischen Intellektuellen zu scheuen brauchte. Inzwischen selbst Vater geworden, war er entschlossen, dieses Bildungsideal auch für seine Kinder zu verteidigen.¹⁴

13 Vgl. z.B. Mittleman, *German Jewish Attitudes*; Greenberg, *The Yishuv of History*; Greenberg, *Jakob Rosenheim's Hurban Weltanschauung*.

14 Vgl. Kraft, *Aschkenas*, 57f.

Gut vierzig Jahre nach Niederschrift des Textes brachten seine beiden Söhne die Verteidigungsschrift ihres Vaters, die zugleich eine Art Einführung in sein Denken ist, postum zur Veröffentlichung. Sicherlich kann man sagen, dass sie damit den Erwartungen gerecht wurden, die ihr Vater in sie gesetzt hatte.

Folgende Modifikationen gegenüber der ersten Auflage, unserer Vorlage, wurden vorgenommen:

Eingefügt wurden ergänzende Kommentare und Literaturhinweise in den Fußnoten. (Die Endnoten der ersten Auflage sind in die Fußnoten eingearbeitet.) Um die Anmerkungen übersichtlich zu halten, werden die Literaturhinweise mit Kurztiteln angeführt – ausführliche Belege finden sich in der Bibliographie im Anhang.

Die Belege aus der rabbinischen Literatur (Talmud und Midrasch) werden nach den Abkürzungen der *Frankfurter Judaistischen Beiträge* zitiert. Weitere Kürzel sind im Abkürzungsverzeichnis im Anhang nachzuschlagen.

Eine gegliederte Bibliografie und Glossare wurden angehängt. Asteriske (*) verweisen auf die Glossare, die Erklärungen zu zentralen historischen Sachverhalten und hebräischen Begriffen sowie zu den wichtigsten im Text vorkommenden Personen bieten. Es versteht sich von selbst, dass diese Informationen jeweils nicht umfassend sein können; sie wollen nur erste Informationen bieten und helfen, die entsprechenden Sachverhalte und Personen im Hinblick auf die Vita und das Oeuvre Breuers einzuordnen.

Zeichensetzungs- und Rechtschreibfehler wurden verbessert (Nachweise im Editionsbericht im Anhang).

Der Text wurde der heute geltenden Rechtschreibung angepasst. Dabei wurde die Umschrift vereinheitlicht (immer *Nachalat Zwi* statt *Nach'lath Z'wi*, *Agudat Israel* statt *Agudath Israel*, *Keren Kajemet* statt *Keren Kajemeth* usw). In den Fußnoten folgt die Umschrift hebräischer Wörter weitgehend dem Brauch Breuers.

Schließlich haben wir einige bislang in deutscher Sprache unpublizierte Materialien in den Anhang aufgenommen. Es handelt sich um hebräisch-sprachige Briefe Breuers zum Thema „Schaffe dir einen Rabbiner!“, zum Halten der Gebote, zum jüdischen Nationalismus sowie um Erinnerungen von Breuers Jeschiwa-Studenten aus seiner Frankfurter Zeit. Erstmals veröffentlicht wurden diese Texte 1996 in dem von Breuers Enkeln anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr seines Todesjahres herausgegebenen Gedächtnisheft *Savenu*; Na'ama Raz sei für ihre Hilfe bei der Übersetzung herzlich gedankt.

Es ist für uns ein besonderer Glücksfall, dass diese Neuauflage in Zusammenarbeit mit dem Basler *Morascha*-Verlag erscheinen kann, dem wir an dieser Stelle herzlich danken. Unser Dank gilt auch unseren Mitarbeitern Dr. Matthias Schiebe und Joshua van der Linden, sowie Lisa Härlin im Sekretariat des Institutum

Judaicum, die beim Korrekturlesen und technischen Problemen geholfen haben. Wir verbinden mit der Neuauflage die Hoffnung, die Auseinandersetzung mit dem unserer Überzeugung nach interessantesten deutsch-jüdischen Autor des vergangenen Jahrhunderts weiter zu fördern.

Im Januar 2024

Prof. Dr. Matthias Morgenstern

Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

Erstes Kapitel

Quelle

Zu meinen frühesten und zugleich stärksten Kindheitseindrücken gehören die hinreißenden öffentlichen Reden meines Vaters s. A.¹, in denen er sich unausgesetzt für die unbedingte Pflicht eines jeden gewissenhaften Juden aussprach, einer jüdischen Reformgemeinde den Rücken zu kehren, sofern hierzu die Möglichkeit bestand; in denen er unausgesetzt diese Pflicht doppelt unterstrich, wenn die Reformgemeinde neben Institutionen des Abfalls auch Institutionen unterhielt, die den Gesetzen der Tora entsprachen.² Eine Gemeinde, die sich ganz und gar der Reform verschrieb, hielt er für ehrlicher und darum für minder gefährlich als eine Gemeinde, die Lüge und Wahrheit paarte und damit Lüge und Wahrheit zu zwei gleichberechtigten Strömungen innerhalb des Judentums machte, deren gemeinsamer Quell naturgemäß nur religiöser – Nihilismus sein konnte. Immer wieder bedachte er mit Worten voll ätzender Ironie, aber auch voll prophetischer Eindringlichkeit, die „Reformgemeinde-Orthodoxie“³, worunter er die Männer verstand, die trotz persönlicher Toratreue freiwillig im Schoße der Reformgemeinde verblieben, weil diese ihnen toratreue Institutionen „konzediert“ und einer „Ritualkommission“, sowie einem konservativen Rabbiner unterstellt hatte. Ihm waren es Männer, die sich einem leeren Schlagwort unterworfen hatten, von dem die Gassen des ausgehenden 19. Jahrhunderts bereits widerhallten und das berufen war, im 20. Jahrhundert zu überragender Bedeutung zu gelangen: die „Einheit des Judentums“, die man nicht durch den „Austritt“ aus der Reformgemeinde zerbrechen dürfe. „Einheit des Judentums“: was war ihm das Judentum anderes, als Inbegriff der Wahrheit, was die Judenheit anderes, als erkorene Trägerin dieser Wahrheit; und gibt es denn eine Einheit zwischen Wahrheit und Lüge, können Träger der Wahrheit und Träger der Lüge sich als solche zu einem gemeinsamen Zweck zusammenschließen, ohne dass dieser Zweck jenseits von Wahrheit und Lüge liegen muss? Ihm war die jüdische Gemeinde die organisierte Trägerin der Wahrheit, und in ihr sollte Platz sein für die Lüge? In ihr die Wahrheit sich in eine Kommission flüchten, um der Lüge den breitesten Raum zu überlassen? Einheit des Judentums,

1 Rabbiner Dr. Salomon Breuer (1850–1926), der Schwiegersohn Samson Raphael Hirschs (1808–1888) und zweite Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG) in Frankfurt a.M.

2 Breuer schildert die Diskussionen zu diesem Thema in seinem Roman *Der Neue Kusari*; vgl. die kommentierte Neuauflage Berlin 2020 (IBWA 4, 221–223 und 231–234); zur Analyse der halachischen Diskussion über die Austrittspflicht vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 185–204.

3 Gemeint ist die „Gemeindeorthodoxie“, d.h. jener Teil der Frankfurter orthodoxen Juden, der unter dem Dach der reformjüdisch geführten Einheitsgemeinde eigene toratreue Institutionen gegründet hatte.

auch er kannte sie, auch er anerkannte sie. Wenn er alljährlich am „großen Sabbat“⁴ in einer Rede, die mir aus Quadern gemeißelt schien, die gesetzlichen Grundzüge des bevorstehenden Festes darlegte und damit zugleich eine gedrängte Entwicklung seiner ganzen Weltanschauung verband, unterließ er es nie, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass gesäuertes Brot, so es sich während des Festes im Besitz eines Juden befunden habe, auch nach dem Fest zu jeglichem Genuss verboten bleibe, gleichgültig ob dieser Jude orthodox oder reformgemeinde-orthodox oder neolog oder selbst – getauft gewesen sei, denn „hier sei in der Tat die Einheit des Judentums am Platze“...⁵

Aus meiner Kindheit ist gerade dieses Wort mir haften geblieben. In prägnantester Kürze lehrte es mich, die Einheit des Judentums als von Gott gestiftete und deshalb unzerstörbare Einheit der Pflicht begreifen, nicht aber als gewillkürte Einheit, bestimmt, Pflichttreue und Pflichtuntreue künstlich aneinander zu ketten. Es feite mich auch gegen das törichte Geschwätz von der „Trennung“. Pflicht trennt nicht, sondern verbindet.⁶ In der von Gott gestifteten Gemeinde der Pflicht ist Platz selbst für die Pflichtlosen. Aber in der von Menschen gestifteten Einheit der Pflichtlosigkeit ist kein Platz für die Pflichttreuen, nicht den Pflichtlosen gilt die „Trennung“, sondern der Gemeinde der Pflichtlosigkeit, die sich ihrerseits von der von Gott gestifteten Gemeinde der Pflichttreue „getrennt“ hat. Nicht daher die Gemeinde der Pflichttreue ist eine „Trennungsgemeinde“, sondern die Gemeinde der Pflichtlosigkeit, und sie bleibt es, auch wenn sie Pflichtlosigkeit zusammen mit Pflicht pflegt. Nur sie verstößt gegen die „Einheit des Judentums“, die eine Einheit der Pflicht ist, nicht aber jene, die die einzig mögliche „Einheitsgemeinde“ darstellt.

Siehe, lehrte mein Vater s. A., in von Gott gebotenem Pflanzenquartett ist Platz auch für die Bachweide, die des Geruchs wie des Geschmacks entbehrt. Tritt sie aber aus dem Quartett heraus und will selbstständig bestehen, so lehrt uns die Weisheit der Propheten ihre Niederschlagung.⁷

4 Am *Schabbat ha-gadol*, dem „großen Sabbat“ vor dem Pessachfest, werden in vielen Synagogen Predigten gehalten, die die für das bevorstehende Fest geltenden Pflichten zum Thema machen.

5 Demnach schließt die religionsgesetzlich verstandene Einheit des Judentums auch getaufte Juden ein – nach dem von R. Abba b. Zabda im Talmud formulierten Grundsatz: „Auch wenn er gesündigt hat, ist er doch ein Jisraelit“ (bSan 44a). Mit einer Anspielung auf die Einheit des aus vier Pflanzenarten zusammengesetzten Lulawstraubes (vgl. unten Anm. 7) heißt es dort weiter: „R. Abba sagte: Das ist es, was die Leute sagen: Auch die Myrte im Schilf ist eine Myrte, und man nennt sie Myrte.“

6 In seinem religionsphilosophischen Werk *Lehre, Gesetz und Nation* schreibt Breuer: „Das Gesetz verbindet. Die Lehre isoliert“ (IBWA 1, 1–54, hier 26).

7 S. R. Hirsch charakterisiert die vier Pflanzenarten des Lulawstraubes, der am Laubhüttenfest (*Sukkot*) in alle Richtungen zu schütteln ist, wie folgt: „Der Etrog gewährt Speise und Geruch; der Lulaw Speise, nicht Geruch; die Myrte Geruch, nicht Speise, die Weide weder Speise noch

Noch heute, da ich diese Sätze niederschreibe, sind in meinem Ohr Ton und Klang der mächtigen Stimme lebendig, die sie einst verkündet, und noch heute erscheinen sie mir völlig unwiderleglich, bis zur Selbstverständlichkeit wahr und richtig, weil klar und deutlich.

Sie waren freilich zunächst und vor allem an die Juden – Frankfurts gerichtet. Und die Geschichte der Juden Frankfurts im 19. Jahrhundert gab ihnen eine gewaltige Stütze, indem sie gewissermaßen zur Logik die bestätigende Erfahrung fügte.

Viele Jahrhunderte hatte in Frankfurt die Einheitsgemeinde der Pflicht, die von Gott gestiftete Gemeinde der Tora bestanden, eine wahre Muttergemeinde in Israel.⁸ Die Reformbewegung brachte einen höchst radikalen Umsturz. Unter Bruch der Gemeindeverfassung erklärte sich der reformlüsterne Gemeindevorstand in Permanenz, und ohne Befragung der Gemeindemitglieder baute er sämtliche toragemäßen Institutionen ab und ersetzte sie durch torawidrige, bis schließlich Rabbinat und Synagoge und Schule völlig reformiert, das Tauchbad zugeschüttet, das Schächten abgeschafft und die rituellen Anstalten geschlossen waren.

So sah die „Israelitische Gemeinde“ in Frankfurt aus, als die „elf Männer“ Rabbiner Hirsch s. A. beriefen.⁹ Die „elf Männer“ waren sämtlich Mitglieder dieser „Gemeinde“, denn das geltende Staatsgesetz gestattete keinen „Austritt“. Mit Hilfe des Staates zog die Gemeinde die Steuern auch von den „Elfen“ ein, wiewohl sie nicht bereit war, auch nur eine einzige Institution zu unterhalten oder zu fördern, die den Gesetzen der Tora entsprach.

War nun diese Gemeinde, die ausschließlich der treulosesten Assimilation diene und ihre Mitglieder dem sicheren Untergang entgegenführte, eine – jüdische Gemeinde? War die Gemeinde der Tora, die Rabbiner Hirsch s. A. alsdann „gründete“, eine „Austrittsgemeinde“, eine „Trennungsgemeinde“? Oder war sie nicht am Ende die alte Muttergemeinde in Israel, die sich in unverwüstlicher Jugendkraft aus dem Schutt und Moder der Assimilantenwillkür erhob?

Und diese Muttergemeinde, unter der genialen Führung ihres Rabbinen, lebte und wuchs und blühte, bis endlich, im Greisenalter des Rabbinen, auch der Staat

Geruch, sondern nur Holz“ (*Horeb*, § 222b). Der Text bezieht sich auf den Brauch, am 7. Tag des Laubhüttenfestes (*Hoschana Rabba*) einen Bachweidenstrauß auf den Boden niederzuschlagen.

8 Die Frankfurter Gemeinde trug nach 2. Sam 20, 19 den Ehrentitel עיר ואם בישראל (wörtlich: „Stadt und Mutter in Israel“).

9 „Elf Männer“, so sagt es die Frankfurter Überlieferung, wandten sich am 28. Januar 1850 an den Senat der Stadt Frankfurt mit der Bitte, die Berufung eines orthodoxen Rabbiners für die zu gründende IRG zu genehmigen. Wer diese Männer waren, darüber waren verschiedene Listen im Umlauf. Breuer setzt die Anführungszeichen, weil ihm offenbar bewusst war, dass es sich um eine legendarisch gewordene Tradition handelte. Vielleicht symbolisiert die Zahl das gerade noch mögliche Gebetsquorum (*Minjan*, d.h. 10+1). Vgl. dazu Morgenstern, *Von Frankfurt*, 133–135.

sie nicht mehr ignorieren konnte und den „Austritt“ aus dem Assimilantenverband gestattete.¹⁰

Aber nun bekam es der Assimilantenverband mit der Angst zu tun. Der „Austritt“ konnte seinem Budget teuer zu stehen kommen. Was tat er? Entließ er seine Pfaffen? Schloss er die Institutionen des Abfalls? Beileibe nicht! Aber neben Pfaffen und seinen pfäffischen Institutionen stellte eine – Ritualkommission und einen konservativen Rabbiner, damit diese den religiösen Bedürfnissen der „Strenggläubigen“ genüge tun möchten.

Was war geschehen? Hatte sich mit dieser rein fiskalischen Maßnahme plötzlich der Assimilantenverband in eine – Muttergemeinde in Israel, die zu neuem blühenden Leben erstandene Muttergemeinde in Israel in einen Separatistenverband umgewandelt? Oder waren nicht vielmehr die Männer der Ritualkommission nebst ihrem Rabbiner – Verräter, die der bestehenden Muttergemeinde in den Rücken fielen, um ihre weitere Entwicklung zu hemmen und ihr nach Kräften Abbruch zu tun?

Nicht alle sind Rabbiner Hirsch s. A. gefolgt. Aber in meiner Kindheit habe ich sie noch gekannt, die Getreuen Rabbiner Hirschs s. A., denen jene, aus tiefstem eigenen Erleben heraus, trotz aller persönlichen Gesetzestreue als Verräter, als wirkliche Verräter galten, die man nach Möglichkeit mied, deren Synagoge man niemals betrat, und deren Fleisch man nicht aß.

Rabbiner Breuer s. A., der treueste der Getreuen Rabbiner Hirschs s. A., ist zeit seines Lebens mit dem konservativen Rabbiner der Frankfurter Reformgemeinde¹¹ nicht im selben Zimmer verblieben...

Wo Wahrheit und Lüge sich vertragen, bleibt zwar die Lüge eine echte Lüge. Aber am Ende ist die Wahrheit keine – echte Wahrheit mehr.¹²

10 D.h. das preußische Gesetz vom 28. Juli 1876 über den Austritt aus der Synagogengemeinde; vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 336f.

11 Rabbiner Dr. Marcus Horovitz*, der 1878–1910 als Rabbiner der Frankfurter Gemeindeorthodoxie amtierte, hatte am Orthodoxen Rabbinerseminar in Berlin studiert. Das dort erworbene Rabbinatsdiplom enthielt den Passus, dass die Urkunde automatisch ihre Geltung verliert, wenn der Absolvent ein Amt in einer Gemeinde übernimmt, die nicht orthodoxen Grundsätzen folgt; vgl. Lengyel, *Rabbinerausbildung*, 106. Weil Horovitz dennoch den Ruf nach Frankfurt annahm, nennt Breuer ihn einen Verräter.

12 Vgl. Ex 23, 7.

Zweites Kapitel

Der große Riss

Nicht als privaten Verein, nicht als Separatistenverband, sondern als die Frankfurter Muttergemeinde¹ in Israel hatte Rabbiner Hirsch s. A. seine Gemeinde von der ersten Stunde an gegründet, und was ihr gegenüberstand, hatte ihm bis zuletzt nicht den leisesten Anteil an Wesen und Würde einer jüdischen Gemeinde, auch als schließlich die Angst um das Budget etliche toragemäße Institutionen dem unreinen Bau aufpfropfen hieß.

Aber um diese toragemäßen Institutionen und ihren Rabbiner, bezahlte Angestellten des Reformverbandes, sammelte sich allmählich ein Kreis von individuell toratreuen Menschen, die zusammen mit ihrem Rabbiner keinen Teil hatten an der Muttergemeinde in Israel und in wachsendem Maße ihr auch formell nicht als Mitglieder angehörten. Die Tatsache, dass sie der Muttergemeinde fern blieben, bewies unwiderleglich, dass sie nicht nur den „Austritt“ aus dem Reformverband, mit Rücksicht auf die vorgenommenen toratreuen Aufpfropfungen, nicht für geboten hielten, wofür sie sich allenfalls noch auf die Entscheidung des „Würzburger Rabbiners“² berufen konnten, sondern dass sie in dem Reformverband, nach Vornahme der toratreuen Aufpfropfungen, eine echte Muttergemeinde in Israel, die regenerierte alte Muttergemeinde erblickten, die fürderhin die Gründung Rabbiner Hirschs s. A. überflüssig machte. Da war der Riss zwischen den Gesetzestreuen Frankfurts vollendet.

Nicht die Frage des Austritts hatte diesen Riss unmittelbar herbeigeführt. Ein beträchtlicher Teil der Gemeinde Rabbiner Hirschs s. A. war dem Mahnruf zum „Austritt“ nicht gefolgt. Bis in die letzte Zeit gehörten selbst dem Vorstand der Gemeinde Personen an, die nicht ausgetreten waren. Diese Personen hatten bis zuletzt das volle aktive und passive Wahlrecht. Es ist niemals der Versuch gemacht worden, ihnen das Wahlrecht zu entziehen oder zu verkürzen. Der endgültige Riss wurde erst durch den im Laufe der Zeit immer lauter erhobenen Anspruch des konservativen Flügels des Reformverbandes verursacht, in diesem Verband, oder doch wenigstens in diesem seinem Flügel, eine vollwertige jüdische Gemeinde in gesetzlichem und historischem Sinn zu erblicken. Die „Verräter“ forderten Emanzipation.

Es war aber die Gemeinde Rabbiner Hirschs s. A. die bedeutendste toratreue Gemeinde Deutschlands geworden. Sie genoss Weltruf. Ohne sie, oder gar

1 Vgl. oben Kap. 1, Anm. 8.

2 Rabbiner Seligmann Bär Bamberger*. Zu seiner Entscheidung vgl. Hirsch, *Gesammelte Schriften*, 4, 331–426; 539–567.

gegen sie, war eine Organisation der gesetzestreuen Juden Deutschlands nicht denkbar. Das beginnende 20. Jahrhundert aber kündigte sich als das Jahrhundert der Organisationen an. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, eine organisatorische Einigung aller individuell gesetzestreuen Juden Deutschlands vorzunehmen. Sie war ohne Bewilligung der oben erwähnten Emanzipation nicht möglich. An der standhaft heroischen Weigerung Rabbiner Breuers s. A., diesen Kaufpreis, entgegen seinem Gewissen, zu zahlen, sind alle solche Versuche gescheitert. Am Schluss kamen Verbrecher über Deutschland und brachten den Untergang.³

Am Börnerplatz in Frankfurt stand die nachträglich erbaute konservative Synagoge des Reformverbandes. Man hatte mich gelehrt, stets in weitem Bogen um sie herum zu gehen, sie zu betreten, war mir eine völlig unfassliche Vorstellung. Und dennoch wusste ich, dass man dort nicht anders betete als bei uns (vielleicht etwas „ländlicher“).⁴ Es war doch wohl eine treffliche Erziehung zu – prinzipiellem Denken. Der Kampf gegen die „Emanzipation“ war nicht anders zu führen. Wo die individuelle Lebensführung keine natürliche Scheidewand errichtet, bleibt nichts übrig als der – Boykott...

Dieser Boykott, unter dessen Zeichen meine früheste Jugend bereits stand, wogegen richtete er sich? Nicht genug kann ich es betonen: er richtete sich nicht gegen Personen als solche. Nicht in Hass gegen Personen bin ich erzogen worden; nicht in Abschließung von Juden, die den Gesetzen der Tora den Gehorsam verweigerten. In meinem Elternhause wehte eine freie Luft. Niemals fühlte ich mich an Ketten gelegt, erst recht nicht auf der Jeschiwa, in deren Räumen ich meine schönsten Jahre verbrachte. Weder hier noch dort wurde der Boykott diskutiert. Er verstand sich von selbst. Hass aber versteht sich nie von selbst. Trennung von Menschen als Menschen, von Juden als Juden, und gar noch von Juden gleicher Lebensführung, ist stets unnatürlich. Und wieso, dennoch, Boykott?

Nicht genug kann ich es betonen. Das freiwillige Verbleiben im Reformverband war nach der Entscheidung Rabbiner Hirschs s. A. ein Unrecht; Unrecht auch, vielleicht erst recht, nachdem der Reformverband seinen pfäffischen Institutionen toragemäße aufgepfropft hatte. Aber dieses Unrecht war ein rein individuelles Unrecht, gleich wie die Pflicht, den Reformverband zu verlassen, eine rein individuelle Pflicht war. Man saß nicht zu Gericht über die Personen, die dieses Unrecht taten und man entzog ihnen nicht die gemeindlichen Ehrenrechte, sofern

3 Vgl. Breuer, *Erinnerung an das deutsche Judentum*.

4 Die Börneplatz-Synagoge legte besonderen Wert auf die Einhaltung des traditionellen jüdischen Frankfurter Brauchtums, des *Minhag Frankfurt*; der Gottesdienst in der IRG (mit einem synagogalen Männerchor und deutscher Predigt) machte für viele demgegenüber einen „moderner“ Eindruck. Auf diese Weise konnte die IRG auch zum Vorbild vieler anderer neoorthodoxer Gemeinden in Westeuropa und Nordamerika werden.

sie der Gemeinde angehörten. Nicht die Personen traf der Boykott, sondern den Verband, und den Verband auch erst nachdem er sich einen toragemäßen Flügel zugelegt und alsdann die volle Würde der alten Muttergemeinde in Anspruch genommen hatte. Nach der tiefsten Überzeugung Rabbiner Breuers ging es hier um Sein oder Nichtsein. War der Anspruch berechtigt, so hatte die Gemeinde Rabbiner Hirschs keine Existenzberechtigung mehr. War er unberechtigt, und war daher die Gemeinde Rabbiner Hirschs die einzige jüdische Gemeinde am Ort, so hatten alle Juden am Ort, die ihr freiwillig fernblieben, als Juden zu gelten, die bei aller persönlichen Gesetzestreue sich von der „Gemeinschaft“ lossagten.⁵ Ein Drittes gab es ihm nicht.

Die Gemeinde Rabbiner Hirschs war keine „Austrittsgemeinde“. Als er sie gründete, war der „Austritt“ staatsgesetzlich gar nicht möglich. Als der „Austritt“ möglich wurde, machte zunächst der größere Teil der Gemeinde keinen Gebrauch davon. Und bis zuletzt genossen die „nicht-ausgetretenen“ Mitglieder gemeindliche Vollrechte.

Rabbiner Hirsch erneuerte die alte Frankfurter Muttergemeinde, als es in Frankfurt nichts als den pfäffischen Reformverband gab. Hörte sie auf, die Frankfurter Muttergemeinde zu sein, als der Reformverband seinen Pfaffen einen konservativen Rabbiner als Kollegen beigesellte? Hatte im Besonderen dieser konservative Kollege der Pfaffen das Recht, sich als Rabbiner einer jüdischen Muttergemeinde und als gleichberechtigter Kollege der Rabbinen in Israel zu erachten? Gab es eine ununterbrochene Kette der Kollegialität von Chatam Sofer s. A.* bis zu – Geiger* u. A.?⁶ Dies allein war die Frage! Und diese Frage allein betraf der Boykott! Der Reformverband hatte längst aufgehört, gefährlich zu sein; durch die ihm aufgepfropften Institutionen wurde er es erneut. Die Pfaffen hatten längst aufgehört, gefährlich zu sein; durch den ihnen beigesellten Kollegen wurden sie es erneut. Institutionen wie Kollegen sahen ihren Analogien in einer echten jüdischen Gemeinde zum Verwechseln ähnlich. Nur der Boykott konnte da wirksam schützen.

Jeder Boykott verfolgt einen Zweck. Dieser Boykott richtete sich äußerlich gegen an sich toragemäße Institutionen und vornehmlich gegen ein an sich konservatives Rabbinat. In Wahrheit war er eine weithin sichtbare Demonstration zugunsten des Wesens einer jüdischen Gemeinde, das keinem subjektiven Meinen

5 Damit übertraten sie nach Breuer das für jeden Juden geltende Verbot, sich von der jüdischen Gemeinschaft zu trennen; vgl. *Sprüche der Väter* (Pirqa Avot) 2, 4.

6 Moses Schreiber, der *Chatam Sofer*, wurde wie Abraham Geiger in Frankfurt a.M. geboren. Hier wie am Ende seiner Autobiographie ist es Breuer wichtig, den *Chatam Sofer* als Kronzeugen für seine Interpretation des „Frankfurter Prinzips“ zu benennen; damit widerspricht er den Schülern des Enkels des *Chatam Sofer* (*Schevet Sofer*), denen er „Epigonentum“ vorwirft; vgl. unten Kap. 13, Anm. 25.

unterliegt und dessen objektive Eindeutigkeit für alle Zeiten zu sichern war. Für die Reform gab es keinen Platz im Judentum, keinen Platz in der jüdischen Gemeinde. Das Judentum kann Sünder tragen, aber nicht die – Sünde; die jüdische Gemeinde Sünder beherbergen, aber nicht die Sünde. Hierüber kann und darf es keine Meinungsverschiedenheiten geben, soll nicht das Judentum selbst in einen Komplex subjektiver Meinungen sich zersetzen und auflösen. Die jüdische Gemeinde ist der organisatorische Ausdruck der Objektivität des Judentums.⁷ Der Reformverband mit aufgepfropften toragemäßen Institutionen ist der organisatorische Ausdruck einer angeblichen Subjektivität des Judentums, und sein konservativer Rabbiner das lebendige Symbol dieser Subjektivität. Die Lüge ist keine Gefahr für die Wahrheit. Aber die Begründung einer Kollegialität zwischen Lüge und Wahrheit ist allerdings die größte Gefahr für die Wahrheit, weil sie der größte Triumph der Lüge ist.

Nur in Frankfurt konnte es zu dieser furchtbaren Demonstration zugunsten der unantastbaren Heiligkeit der jüdischen Gemeinde kommen. Denn nirgendwo anders als gerade in Frankfurt war es zum bössartigen Attentat auf die Heiligkeit der jüdischen Gemeinde gediehen.

Als Rabbiner Hirsch nach Frankfurt kam, lag die jüdische Gemeinde nach jahrhundertelanger Blüte entseelt am Boden.⁸ In den eisernen Klammern des Reformverbandes hatte sie die reine Seele ausgehaucht. Das Genie Rabbiner Hirschs erweckte sie zu neuem Leben. Unter unsäglichen Spenden an Geist und Geld erstarkte sie allmählich und blühte in frischer Jugendschöne empor. Was immer der jüdische Mensch für sein Gemeinschaftsleben in der Gola bedarf, gab sie ihm in größter Vollendung. Keinerlei Not zwang ihn, den Reformverband, seinem Gewissen zuwider, in Anspruch zu nehmen. Alles spendete ihm die jüdische Gemeinde, und der Reformverband hatte ihm nichts zu spenden. War es vielleicht damals irgendwie zweifelhaft, in wessen Lager Gott und die Tora und die Nation weilten: im Frankfurter Reformverband oder in Frankfurts wiedererstandener Gemeinde?

Dann kam die staatsgesetzliche Möglichkeit des „Austritts“.⁹ Dann kam die Angst des Reformverbandes um seinen Säckel. Dann kamen die konservativen Aufpfropfungen. Und dann kam schließlich der Anspruch des Reformverbandes

7 Zur „Objektivität der Tora“ vgl. Breuer, *Idee des Agudismus* (IBWA 2, 120f) und *Der Neue Kusari* (IBWA 4, 13–33; 49–69 und 322–333).

8 1851 verließ S. R. Hirsch seine Stelle als Oberlandesrabbiner von Österreichisch-Schlesien und Mähren in Nikolsburg und wurde Rabbiner der IRG in Frankfurt am Main; zum hier etwas stereotyp gezeichneten Bild des Niedergangs des Frankfurter Judentums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (und zum neoorthodoxen Geschichtsbild, wie es hier zum Ausdruck kommt) vgl. Morgenstern, *Von Frankfurt*, 122–127.

9 D.h. die Verabschiedung des preußischen „Austrittsgesetzes“ vom 28. Juli 1876.